

Franziska van Almsick

„Das Element Wasser ist in der Pandemie total unterschätzt worden“

Alle Welt geht laufen, niemand kann schwimmen gehen: Die frühere Profischwimmerin Franziska van Almsick spricht im Interview über die Gefahr geschlossener Bäder und erklärt, warum sie eine Generation von Nichtschwimmern befürchtet.

Von BERND STEINLE

Frau van Almsick, der Laufsport hat in der Corona-Pandemie viele neue Anhänger gewonnen – Schwimmen war wegen geschlossener Bäder dagegen kaum möglich. Wie groß ist der Schaden, der dadurch entstanden ist?

Er ist immens. Viele verschließen noch die Augen davor, weil es im Moment wichtigere Dinge gibt: Schule, Ausbildung, Lebensunterhalt. Doch die Auswirkungen auf das Schwimmen sind verheerend. Ich gehe davon aus, dass wir eine verlorene Generation von Kindern haben, die das Schwimmen gar nicht lernen. Von älteren Menschen, die sich im Wasser fit und gesund halten, gar nicht zu reden. Das Element Wasser ist in Zeiten der Pandemie total unterschätzt worden. Man hätte da auch anders reagieren können. Viele Schwimmbäder sind sich der Situation bewusst, haben gute Hygienekonzepte entwickelt. Aber in Deutschland bleiben, wenn alles zu ist, eben auch die Bäder zu. Da macht man sich wenig Gedanken, ob es für den ein oder anderen Sport, die ein oder andere Gruppe von Menschen eine Ausnahme geben sollte. Wie soll man das wieder aufholen? Wenn heute ein fünf, sechs Jahre altes Kind in einen Schwimmkurs will, gibt es immens lange Wartelisten. Schon vor der Pandemie hatten viele Kinder nicht mehr die Möglichkeit, schwimmen zu lernen, weil Wasserflächen fehlen, viele Bäder geschlossen wurden. Jetzt geht es erst recht nicht mehr. Das ist besorgniserregend.

Müssen wir eine Welle von Nichtschwimmern befürchten?

Schon vor der Pandemie hat eine Statistik der Deutschen Lebens-Rettungs-Gesellschaft (DLRG) gezeigt, dass jeder zweite Drittklässler nicht sicher schwimmen kann. Wenn ein Kind das Seepferdchen-Abzeichen macht, heißt das ja noch nicht, dass es schwimmen kann. Es heißt nur, dass es sich 25 Meter über Wasser halten kann. Das machen Kinder, um ans Wasser herangeführt zu werden. Ich will das nicht überdramatisieren, aber ich habe große Angst vor dem Sommer, weil ich glaube, dass viele das im Moment total unterschätzen. Ich kann nur an alle appellieren: Kümmert euch um die Kinder, lasst sie nicht aus den Augen, schaut nach links und rechts, auf die, die am Badesee neben euch sitzen. Wir sollten in diesem Sommer alle ein bisschen Bademeister spielen, weil sonst viele Unfälle in Seen und Bädern drohen.

Fachleute sagen, auch Schwimmen sei „systemrelevant“ – weil es vor dem

Ertrinken schützt.

Wir arbeiten jetzt seit zehn Jahren an diesem Thema. Seit zehn Jahren erzähle ich Menschen, wie wichtig es ist, dass unsere Kinder schwimmen lernen. Wenn man nicht Fahrrad fahren oder Klavier spielen kann, verpasst man vielleicht was im Leben, aber es ist nichts, was einen umbringt. Wer nicht schwimmen lernt, läuft potentiell Gefahr, irgendwann zu ertrinken. Ertrinkungsunfälle sind die zweithäufigste nichtnatürliche Todesursache bei Kindern. Schwimmen ist zudem Gesundheitssport Nummer eins in Deutschland. Es ist natürlich schwer, einem Sechsjährigen zu erklären: Lern du mal anständig schwimmen, damit du mit 70 noch Sport treiben kannst und fit bleibst. Aber viele ältere Menschen haben im Schwimmen eine Sportart gefunden, bei der die Gelenke nicht wehtun und der Körper mitmacht. Mir liegt viel an diesem Sport, ich liebe das Schwimmen, aber hier geht es nicht um die Talentsuche oder um den nächsten Olympiasieger. Es geht darum, dass jedes Kind ein Grundrecht hat, schwimmen zu lernen.

Wird die Bedeutung des Schwimmens grundsätzlich unterschätzt?

Wir haben es in den vergangenen Jahren verpasst, Schwimmen als Volkssport Nummer eins zu positionieren. Ich bin zum Beispiel keine gute Joggerin, mir tut nach einem Kilometer alles weh, ich kann einfach nicht joggen. Aber ich kann mich ausdauernd im Wasser fortbewegen, und ich weiß, dass ich immer gesund durchs Leben komme. Vielleicht haben wir da auch einige Generationen schon verpasst, es gibt ja viele Erwachsene, die auf die Frage, wie sie schwimmen können, sagen: schlecht. Von der Dunkelziffer der erwachsenen Menschen, die gar nicht schwimmen können, nicht zu reden. Für die Kinder, die jetzt nachkommen, können wir aber etwas tun. Das ist kein Trend, der in zwei Jahren wieder vorbeigehen wird, wir müssen jetzt dafür sorgen, dass der Schwimmunterricht in der Schule gefördert wird.

Wann sollten Kinder schwimmen lernen?

Wir müssen die Weichen schon in der Grundschule stellen. Kinder machen oft mit fünf, sechs Jahren das Seepferdchen. Da lernen sie, ins Wasser zu springen, 25 Meter zu schwimmen, einen Gegenstand aus schulertiefem Wasser heraufzuholen. Das zeigt, sie haben sich herangewagt, sind auf dem Weg, schwimmen zu lernen. Dann müsste es aber nahtlos weitergehen. Warum lernen unsere Kinder nicht flächendeckend in der ersten Klasse schwimmen? Die meisten haben in der Schule erst mit acht, neun, zehn Jahren die Möglichkeit, schwimmen zu lernen. Da gibt es eine Riesenlücke. Wir müssen uns die Lehrpläne anschauen und fragen: Was können wir verändern?

Schwimmunterricht wird oft als lästige Pflicht empfunden. Wie kann man ihn attraktiver machen?

Sie müssen sich vorstellen: Ein Grundschullehrer geht oft mit 25 Kindern ins Schwimmbad. Also ich würde nie auf die Idee kommen, freiwillig mit 25 Kindern ins Schwimmbad zu gehen. Manche Lehrer bitten Eltern, mitzukommen und aufzupassen, dass niemand ertrinkt. Das ist eine schöne Idee, es hilft aber nicht viel weiter. Fünf von den 25 können schon recht viel, fünf andere sitzen draußen, weil sie Bauch- oder Kopfschmerzen haben, zehn haben gerade erst ihr Seepferdchen gemacht, einer hat ein großes Mundwerk, bei einem ist es nicht sein Tag, und drei weitere haben was ganz anderes im Kopf. Und da steht der

Schwimmlehrer und soll den Kindern was beibringen. Wie soll das funktionieren? Also muss man Lehrassistenten dazustellen, wie wir das über die Franziska van Almsick Stiftung machen, es werden Gruppen eingeteilt, nach Leistungsstand, es gibt Übungsaufgaben. Man muss sich weiterentwickeln, man könnte auch mehr Urkunden oder Abzeichen anbieten. Es muss viel passieren. Ich habe da große Träume, aber es ist ein Mammutprogramm, vieles ist althergebracht, die Systeme sind schwer zu verändern. Aber jetzt ist die Zeit, Druck zu machen, denn jetzt wird die Situation langsam wirklich dramatisch.

Konkret heißt das: größere Investitionen in Personal, in Bäder – und das, obwohl viele Kommunen durch die Corona-Folgen noch stärker belastet sind als zuvor?

Natürlich geht es im Zweifel darum, Gelder frei zu machen für Sportanlagen und für Schwimmbäder, Zuschüsse zu geben. Wenn Sie nicht mal in München ohne Warteliste einen Platz für den Schwimmunterricht bekommen, ist das schon schlimm, aber gehen Sie mal aufs Land, wo im Umkreis von 60 Kilometern eine einzige Schwimmhalle steht! Das ist noch katastrophaler. Wir müssen Kommunen und Gemeinden helfen, was die Bäder angeht, indem man etwa sagt: Schwimmen ist ein Sport in Deutschland, den wirklich jeder ausüben kann. Und man muss die Grundschulen unterstützen. Bei uns sind schon Lehrer in Tränen ausgebrochen, einfach weil ihnen mal jemand zuhört, ihre Ängste und Sorgen wahrnimmt, weil sie oft nicht mehr weiterwissen, weil sie Angst haben, dass etwas passiert im Schwimmbad. Die kommen gar nicht dazu, 25 Kindern zu erklären, wie man schwimmen kann, weil der eine einen am Haar zieht, der andere springt vorne rein, der Nächste geht hinten raus. Man kann sich auf nichts konzentrieren.

Welche Möglichkeiten gibt es sonst noch, die Situation zu verbessern?

Wir haben 2008 das Pilotprojekt „Kids auf Schwimmkurs“ ins Leben gerufen. Mit der Stadt Heidelberg und den Stadtwerken startete es an 19 Heidelberger Grundschulen, heute sind es 21 Schulen. Schwerpunkt ist, jedem Grundschulkind die Möglichkeit zu geben, richtig schwimmen zu lernen, indem wir den Lehrern Lehrassistenten zur Seite stellen. Weil nicht jede Grundschule ein Schwimmbad in der Nähe hat, übernehmen wir auch die Fahrtkosten zum Bad. Durch das Projekt haben mehr als 15.000 Kinder schwimmen gelernt, in 30 deutschen Städten. Die Stiftung wirkt als Bindeglied zwischen Städten, Gemeinden und Schulen, und wir versuchen, Unternehmen in den jeweiligen Städten mit ins Boot zu nehmen, damit die Kinder in ihrer Region vorankommen. Wir müssen nicht alles auf die Politik schieben, die Hand aufhalten und warten, dass uns jemand unterstützt. Wir alle können unseren Teil dazu beitragen.

Welche Rolle spielen die Eltern?

Ich glaube, viele Eltern verlassen sich einfach zu sehr auf die Schule. Oft sind beide berufstätig, die rauschen morgens mit den Kindern zur Tür raus und kommen abends wieder, und die Verantwortung wird schnell auf jemand anderen geschoben, oft gar nicht böswillig, sondern in der Gewissheit: Mein Kind lernt das ja eh in der Schule. Wenn ich sage, dass jeder zweite Drittklässler heute nicht sicher schwimmen kann, fallen viele aus allen Wolken. Die schauen mich an und sagen: Das kann nicht sein. Aber so ist es. Dann gibt es Eltern, die ihre Kinder für Klavier, Geige, Fremdsprache und Schwimmen angemeldet haben, so dass die Kinder kaum noch zum Atmen kommen. Da ist die Überlegung: Okay, wenn es in den

Musikunterricht geht, hat es vielleicht im Leben mehr davon, als wenn es zum Schwimmen geht. Da muss ich sagen: Du, das ist eine schöne Idee, aber wenn dein Kind mal ins Wasser fällt, dann ist es halt blöd, da kommt es mit der Musik nicht weiter. Ich will den Leuten nicht sagen, wie schön Schwimmen ist, ich würde das gern, weil es die tollste Sportart ist, die es gibt. Aber darum geht es mir nicht. Es geht darum zu sagen: Schwimmen rettet Leben! Schwimmen ist lebensnotwendig! Wir haben als Deutsche in den vergangenen Jahrzehnten vieles auf die Beine gestellt, worauf wir stolz sein können, aber das Schwimmen ist ein bisschen hinten runtergefallen. Vielleicht haben wir das auch nicht recht gesehen, weil wir lange eine erfolgreiche Schwimmnation waren, in den Siebzigern, Achtzigern, Neunzigern. Jetzt sind wir das nicht mehr so und vergessen die Bedeutung des Schwimmens noch mehr.

Was könnte eine Öffnung der Freibäder verändern?

Als die Schwimmbäder im vergangenen Jahr vorübergehend aufgemacht haben, wurden die Registrierungslisten teils um zwölf Uhr nachts geöffnet, und um eins waren alle Termine weg. Die Nachfrage war gewaltig. Die Freibäder gehören längst wieder geöffnet, eher gestern als morgen, mit dem ersten Sonnenstrahl. Das Wasser ist warm, und an der frischen Luft ist die Gefahr der Übertragung geringer. In Heidelberg hätten die Freibäder schon zu Ostern öffnen können, die waren alle vorbereitet, hatten ein tolles Hygienekonzept. Alle Mitarbeiter der Bäder wissen, wie wichtig das wäre, gerade für die Kinder. Aber es ist eben noch nicht erlaubt. Jetzt hoffen wir, dass es bald endlich so weit sein wird.

Wie oft schwimmen Sie selbst noch?

Das Schöne ist: Ich bin mir ziemlich sicher, dass ich es noch gut kann. Ich muss gestehen, ich bin nicht mehr so die Wasserratte, wie ich das früher mal war, ich habe wohl einfach zu viel Wasser geschluckt oder hatte den Kopf zu oft unter Wasser. Wobei: Wenn man nicht darf und nicht kann, will man plötzlich auch wieder. Je länger die Bäder geschlossen sind und je weniger man die Möglichkeit hat, schwimmen zu gehen, desto mehr Lust verspüre ich zu sagen: Jetzt will ich ins Schwimmbad!

Quelle: F.A.Z.

© Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH 2001–2021
Alle Rechte vorbehalten.